

Von Victoria Schwendenwein • Riga

Hoch konzentriert überwacht Valery, was der 3D-Drucker ausgibt. Um ihn herum herrscht Aufbruchsstimmung. Vor wenigen Minuten hat die Schulglocke geläutet. Während seine Klassenkameraden die Computer- und Kreativwerkstätte verlassen, späht Direktorin Ilze Brante mit den Gästen durch die Türe. Die Bilder an den Wänden zeugen von der Qualität der kreativen Arbeit der Schülerinnen und Schüler. Die Bildschirme sind mittlerweile schwarz. Nur der PC von Valery läuft noch, denn er möchte sein Projekt weiterbringen. Noch erkennt man kaum, worum es sich dabei handelt. Der Informatik-Schüler zeigt aber stolz auf den Computerbildschirm mit der Visualisierung des Objektes, das nebenan gedruckt wird. Das Gefäß soll ihm in weiterer Folge nicht nur eine gute Note, sondern vor allem einen Nachweis seiner Kompetenzen für den Berufseinstieg bringen.

Valery ist einer von mehr als 1000 Schülerinnen und Schülern, die in der Stadt Ogre, 36 Kilometer südöstlich der lettischen Hauptstadt Riga, die berufsbildende „Ogres Tehnikums“-Schule besuchen. Eine gewisse Stundenanzahl in der Woche haben er und seine Mitschülerinnen und -schüler in einem Unternehmen zu absolvieren. Das Konzept der Schule erinnert an eine Mischung aus BHS und Berufsschule, wie man sie aus Österreich kennt. In Ogre wurden vor mehr als zehn Jahren drei berufsbildende Schulen der Region zu einem Campus zusammengelegt und mittels EU-Geldern umfassend saniert. Heute wird die Schule vom lettischen Bildungsministerium als Aushängeschild präsentiert. Das Land setzt seit 2013 auch auf eine duale Berufsausbildung nach Vorbild der Ausbildungssysteme in Österreich, Deutschland oder der Schweiz. Es ist der Versuch einer Antwort auf den immer stärker um sich greifenden Fach- und Arbeitskräftemangel.

Anerkennung für qualifizierte Kräfte

Schauplatzwechsel nach Riga: In der historischen Altstadt haben sich Lokale großer Ketten angesiedelt. Dazwischen finden sich vereinzelt Souvenirshops. Ein großer Teil der Auslagen im Zentrum ist aber leer. Oft erinnern nur die Ränder abgenommener Schilder an die hier einmal angesiedelten Geschäftslöcher. Vielfach waren es Gastronomiebetriebe, die Corona und die anschließende Teuerung in die Knie gezwungen haben. Der Präsident des lettischen Restaurant-Verbandes, Jānis Jenzis, nennt aber noch eine weitere Ursache: „Niedriglöhne, die längsten Arbeitszeiten, nachts, an den Feiertagen“, erklärt er und meint, „wir hatten das Problem bereits vor Covid“. Die Gastronomie sei für viele der Einstieg in die Berufswelt. Das sei gut, um erste Arbeitserfahrungen zu sammeln, mache die Branche aber auch zu einer „sehr jungen Industrie“. Das Durchschnittsalter der Angestellten liege zwischen 20 und 30 Jahren. „Wir haben aber einen Mangel an qualifizierten Arbeitskräften wie Bäckern oder Köchen“, erklärt der Fachmann. Das wirke sich auch auf die Qualität der Berufsausbildung aus. „Jemand der Koch werden möchte, erhält in unseren Schulen momentan nicht das Wissen, dass die Branche braucht“, resümiert er.

Jenzis war dieses Jahr auch Juror für die Sparte Kellner bei „Skills Latvia“, den jährlichen lettischen Berufsmeisterschaften. Dort sei er in seiner Meinung bestätigt worden, auch wenn die Wettbewerbsanforderungen ebenfalls nicht mit realen Arbeitsbedingungen zu vergleichen seien. DIE FURCHE hat die Präsidentin von



Foto: Victoria Schwendenwein

Vorgezeigt

Das „Ogres Tehnikums“ ist eine Mischung aus Berufsschule und BHS. Ein ungewöhnlicher Schultyp, der sich in den vergangenen zehn Jahren seinen Platz erkämpft hat.

Letland will dem Arbeitskräftemangel mit einer dualen Berufsausbildung begegnen. Welche Lehren zieht das baltische Land aus dem österreichischen System? Ein Lokalaugenschein.

Ein Anker für die Arbeitswelt

„Skills Latvia“, Dita Traidās, in ihrem Büro mit Blick über die Rigaer Altstadt getroffen. Die Agentur organisiert auch die Vorentscheide für Teilnahmen an Europa- und Weltmeisterschaften. „38 Prozent der Jugendlichen wählen eine Berufsausbildung, wir bräuchten aber 55 Prozent“, rechnet sie vor. Im Vergleich: In Österreich haben laut der jüngsten OECD-Erhebung 54 Prozent der 25- bis 34-Jährigen einen berufsbildenden Abschluss als höchsten Bildungsstand. Das ist der höchste Wert im Europa-Schnitt. Mit ihrer Arbeit will Traidās das Ansehen der lettischen Berufsausbildung fördern. Die Berufsmeisterschaften sind für sie eine Möglichkeit, das Interesse zu steigern sowie die Wirtschaft und die Ausbildungsstätten näher zusammenzubringen.

Aktuell arbeitet sie an einem neuen Auswahlverfahren für Teilnehmer. Aufgrund des lettischen Schulsystems sind Kandidaten hier nämlich weitaus jünger als in an-

deren europäischen Staaten. Ein Nachteil, wenn es um internationale Bewerbe geht. Das hat sich zuletzt Anfang September bei den Europameisterschaften „Euro-Skills“ in Danzig (Polen) gezeigt. Die neun lettischen Kandidaten mussten sich mit der Teilnahme begnügen. Anders als noch in den Jahren vor der Pandemie reichte es dieses Mal in keiner Kategorie zu einer Medaille. „Wir müssen die Standards heben“, zeigt sich Traidās daher überzeugt. Das gelte für den Bewerb ebenso wie für die Berufsausbildung im Allgemeinen. Denn, wenn höhere Anforderungen gestellt werden, müssten die Bildungseinrichtungen auch nachrüsten, um weiterhin teilnehmen zu können.

Österreich ist aus Danzig als Berufseuropameister zurückgekommen. Gepusht von der Wirtschaftskammer wurden die erfolgreichen Teilnehmer wochenlang als Helden gefeiert. Zwar kämpft die Lehre in Österreich weiterhin mit einem Imageproblem aufgrund der Diskussion um Gleichstellung mit akademischen Berufen, doch international wird man für die duale Lehr- und Ausbildung und das hohe Interesse an berufsbildenden Schulen beneidet. Das bestätigt Ilze Buligina, die im lettischen Bildungsministerium das „work-based learning“, mitentwickelt hat. Anders als in

Österreich beginnen die Jugendlichen ihre Lehre dabei aber nicht in einem Unternehmen, um von dort aus dann in die Berufsschule geschickt zu werden. **N** Vielmehr schließen die Schulen Kooperationsvereinbarungen mit Betrieben ab, damit die Schülerinnen und Schüler zu ihren Praxistagen kommen. Erst im letzten Schuljahr arbeiten die Jugendlichen dann auch voll in den Betrieben mit, allerdings ohne Bezahlung.

Sinkendes Technikinteresse

Fragt man Menschen in Rigas Straßen nach den Berufen der Zukunft, sind klassische Handwerks- oder Handelsberufe in den Antworten nicht präsent, die allermeisten verweisen auf den Technikbereich, zumindest aber muss es ein digitalisiertes Berufsfeld sein.

Egita Proveja ist Projektleiterin für Berufsbildung bei der Deutsch-Baltischen Handelskammer in Riga. Sie sieht den höchsten Bedarf nach Fachkräften ebenfalls in technisch-gewerblichen Berufen, also im oft beschworenen MINT-Bereich (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik). „Das Problem lässt sich bereits in den Schulen beobachten, denn die Schülerinnen und Schüler sind immer weniger an MINT-Fächern interessiert und werden da immer schlech-



Lesen Sie auch „Ein Betrieb ist keine Caritas“ (19.9.2002) von Doris Helmburger-Fleckl auf [furche.at](https://www.furche.at)



„Fragt man Menschen nach den Berufen der Zukunft, sind klassische Handwerks- oder Handelsberufe nicht präsent.“

„In Österreich sind derzeit 4,4 Prozent aller offenen Stellen nicht besetzt. Die Zahlen sind seit 2020 deutlich angestiegen. Ein Grund dafür ist der demografische Wandel.“

ter“, meint die Bildungsexpertin und fügt schmunzelnd hinzu: „Alle wollen nur noch Manager werden.“ Sie nimmt aber nicht alleine das Bildungssystem in die Pflicht. „Man sollte viel mehr Berufsorientierung seitens der Wirtschaft betreiben“, sieht sie eine Bringschuld auf Arbeitgeberseite.

Zwar setzt der baltische Staat wie seine Nachbarländer schon früh im Bildungssystem auf Digitalisierung, aber „viele junge Menschen gehen zum Arbeiten ins europäische Ausland“, schildert etwa die Historikerin und Fremdenführerin Liga Irbe bei einem Spaziergang durch die historische Altstadt Rigas.  Die Einflüsse,

die Deutsche, Schweden, Polen und Russen seit dem Mittelalter im Land hinterlassen haben, sind intrinsischer Bestandteil der lettischen Identität. Auf der einen Seite identitätsstiftend, ist sie auf der anderen Seite ein wunder Punkt, den zuletzt der Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine wieder verstärkt zum Vorschein gebracht hat. Von 1950 bis 1991 war Lettland von der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, kurz UdSSR, besetzt. Von den drei baltischen Staaten war das Land am stärksten von der sowjetischen Umsiedlungspolitik betroffen. Heute gehören daher knapp 38 Prozent der lettischen Bevölkerung Minderheiten an, wobei ethnische Russinnen und Russen mit etwa 27 Prozent der Gesamtbevölkerung die bedeutendste Gruppe darstellen.

Dieser Umstand stellt das Bildungssystem vor Herausforderungen, denn 140 allgemeinbildende Schulen des Landes haben bisher einen bilingualen Unterricht in lettischer und russischer Sprache geführt. Seit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine will die lettische Regierung das aber beenden. Nach einer zweijährigen Übergangsphase soll jeglicher russischer Unterricht aus Lettlands Schulen verbannt sein. Betroffene Familien sehen das skeptisch, wie die zweifache Mutter Mila Astapcika erklärt. Ihrer Familie gehört ein Hotel in der Rigaer Altstadt. Als Kind einer Russin und eines Belarussen ist sie mit Russisch als Familiensprache aufgewachsen. Die bilinguale Schule ihres

elfjährigen Sohnes zähle zu den Top-Schulen Lettlands. Jetzt fürchtet sie um die Unterrichtsqualität. Die Lehrkräfte hätten ein eher hohes Durchschnittsalter, viele hätten lettisch selbst erst in der Schule gelernt, junges Lehrpersonal zu finden, sei wegen der geringen Entlohnung von durchschnittlich knapp über 1000 Euro monatlich schwierig, zumal die Lebenshaltungskosten seien. Astapcikas Sohn möchte nach der Schule Ingenieur werden. Ob seine Bildungszukunft in Lettland liegt, weiß seine Mutter allerdings noch nicht. Für sie wäre es vorstellbar Lettland zugunsten der Bildungs-

qualität ihrer Kinder zu verlassen. Diese Möglichkeit ergreifen viele Letten im Studium. Laut einer Erhebung aus dem Jahr 2022 studieren etwa sechs bis sieben Prozent der Letten im Ausland. Das wirkt sich auch auf den Arbeitsmarkt aus. Etwa drei Prozent aller offenen Stellen in

dem 1,8 Millionen-Einwohner-Staat können laut der europäischen Statistikbehörde Eurostat derzeit nicht besetzt werden. Der Wert hat sich in den letzten Jahren mit geringfügigen Schwankungen recht konstant gehalten. Lettland liegt damit knapp über dem EU-Schnitt von aktuell 2,7 Prozent. Zum Vergleich: In Österreich sind derzeit 4,4 Prozent aller offenen Stellen nicht besetzt. Die Zahlen sind seit 2020 deutlich angestiegen. 2018 lag der österreichische Wert noch bei 2,9 Prozent. Ein Grund für den Arbeitskräftemangel ist laut Eurostat neben der massiven Abwanderung in einigen Ländern auch der demografische Wandel. EU-weit wird demnach die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter von 265 Millionen im Jahr 2022 auf 258 Millionen im Jahr 2030 zurückgehen.

Zurück in Ogre: Direktorin Ilze Brante und Ilze Buligina treffen sich, um letzte Details für eine internationale Tagung zum Thema Berufsausbildung gegen den Arbeitskräftemangel, die in wenigen Tagen in Ogre beginnt, zu besprechen. Zwischen Telefonaten und regem E-Mail-Austausch verweisen sie auf die Vorzüge einer Schule wie dem „Ogres Tehnikums“. Die Schüle-



Mehr Eindrücke der FURCHE-Recherchereise in Lettland finden Sie in der Bildreportage „Zwischen Schule und Arbeit“ auf furche.at.



Besuch im zweiten Jahrgang des forstwirtschaftlichen Zweiges am „Ogre Tehnikums“. Noch arbeiten die Schülerinnen und Schüler nicht vollwertig in einem Betrieb mit.

rinnen und Schüler berührt das rege Treiben in der Direktion beim FURCHE-Besuch kaum. Im Gespräch mit ihnen wird aber schnell klar: Auch unter diesen Jugendlichen gibt es jene, die genau wissen, wohin ihr Weg sie führen soll und diejenigen, die ihre Möglichkeiten noch ausloten. „In zehn Jahren werde ich vielleicht selbst junge Leute ausbilden“, antwortet etwa der 16-jährige Aleksandrs auf die Frage, wo er sich in zehn Jahren beruflich sieht. Er ist im zweiten Jahrgang des forstwirtschaftlichen Zweiges der Schule und Tutor für die ersten Jahrgänge, die vor wenigen Wochen hier begonnen haben.

Um sie alle früher oder später in die Betriebe zu bringen, bringt die Schulleitung viel Geduld auf, bestätigt Brante. Als es eine EU-unterstützte Finanzierung des Projektes gab, seien die Unternehmer leichter zu überzeugen gewesen, junge Menschen auszubilden. „Sie glauben, sie müssen der Schule helfen, dabei ist es genau umgekehrt: Die Schule hilft ihnen wettbewerbsfähig zu bleiben“, meint Brante.

Kein Patentrezept

Die vielen Akteure vom Bildungsministerium über „Skills Latvia“ und die Deutsche Handelskammer bis zu den Lehrkräften in den Schulen stellen in Lettland hohe Erwartungen an ein moderne Berufsausbildung. Sie müsse breit gefächert sein. Durch den gesellschaftlichen Wandel reiche es nicht mehr aus, mit nur einer Spezialisierung aus der Ausbildung herauszugehen. Der Wandel auf dem Arbeitsmarkt erfolge immer schneller, das Bildungssystem müsse darauf flexibel reagieren können – und das gehe nur in Zusammenarbeit mit den Wirtschaftstreibenden, schlagen hier alle in dieselbe Kerbe. Die Wege zu diesem Ziel sehen aber höchst unterschiedlich aus. „Eine schulbasierte Ausbildung kann Vorteile für gewisse Branchen haben, eine Lehre wie in Österreich ebenfalls. Und beides kann auch Nachteile haben“, meint Dita Traidās, oder anders ausgedrückt: „Das perfekte System gibt es nicht“.

Dieser Text entstand im Rahmen von [eurotours 2023](http://eurotours2023.at), einem Projekt des Bundeskanzleramts, finanziert aus Bundesmitteln.



Weiterdenken

DER FURCHE PODCAST



„Bin als Jüdin tief erschüttert“

Für Liliane Apotheker, Präsidentin des Internationalen Rates der Christen und Juden, der weltweiten Dachorganisation christlich-jüdischer Dialog-Vereinigungen, bedeutet das Pogrom der Hamas vom 7. Oktober eine Zäsur. Im FURCHE-Gespräch thematisiert sie ihre Sprachlosigkeit angesichts des Terrors, aber auch ihre Hoffnungen – trotz allem.

furche.at/podcast

